

Vorwort

Zu meinem Buch „Indien gesucht – China gefunden“

Dass literarische Werke einschneidend in das Leben ihrer Leser hineinwirken und mehr über den künstlerischen Genuss hinaus den Lebensweg vor allem junger Leser in eine andere Richtung lenken können, dafür bietet die Literaturgeschichte zahlreiche Beispiele. Ob Goethes Werther, Nietzsches Zarathustra oder Dostojewskis düstere Wälzer – bisweilen trifft ein Dichter den Nerv des sensiblen Lesers, der sich durch das Werk individuell angesprochen fühlt und erst nach Jahrzehnten bemerkt, dass es derart einer ganzen Generation gegangen ist. Bei mir war dies nicht viel anders, als ich mit 15 Jahren zum ersten Mal ein Buch von Hermann Hesse las und sofort spürte, dieser Dichter findet Sprache und Bilder für das, was ich in mir spürte, für das ich selbst jedoch keine Worte zu finden imstande war. Ich begann alles zu lesen, was ich von Hesse in die Finger bekam (ich hatte das Glück, genau in den Jahren ein Vielleser zu sein, als nahezu monatlich neue Hesse-Publikationen erschienen) und tat es damit vielen jungen Menschen meiner Generation gleich. Und dennoch war es bei mir anders als bei anderen Zeitgenossen: Hermann Hesse hat nämlich tatsächlich an entscheidender Stelle meinem Leben eine bestimmte Wendung gegeben. Als ich mich daran machte, mein Studium der Germanistik zu beginnen, ein Fach, das aufgrund meiner Interessen als selbstverständliche Wahl galt, stieß ich bei meiner Lektüre auf eine Briefstelle, in der Hesse im bereits fortgeschrittenen Alter an seinen Neffen schreibt:

Hätte ich beizeiten eines der Fächer gelernt, vor denen ich besonderen Respekt habe, Musik oder Sanskrit oder Chinesisch oder Astronomie, dann hätte ich es nicht nötig gehabt, ein Glasperlenspiel zu erfinden.

Ich nahm dies wörtlich und beschloss, diesen Fehler nicht machen zu wollen. Ich entschied mich zusätzlich für das Studium der Musikwissenschaft und der Sinologie. Letztere stellte ich recht bald in den Mittelpunkt meiner Bemühungen. Dass ich durch meinen Professor Günther Debon, der einst eng mit dem Hesse-Vetter und Japanologen Wilhelm Gundert zusammengearbeitet und ihn gut gekannt hatte, indirekt sogar eine Verknüpfung zu Hesse selbst hatte, war mir damals nicht bewusst.

Von jener Zeit an beschäftigten mich die chinesischen Spuren im Werk Hesses und mit Freude las ich das Buch Hermann Hesse und China von Adrian Hsia, sah ich doch darin dasjenige ausgeführt, was ich ebenso in meines Dichters Werk entdeckt zu haben glaubte.

Bald rückte Anderes in meinem Leben in den Mittelpunkt. Das Thema „Hesse und China“ und Hesses Werk überhaupt traten in den Hintergrund, ohne dass wie bei vielen meiner Zeitgenossen eine Art Distanzierung stattgefunden hätte. Dafür gab es auch keinerlei Anlass, lieh mir doch der Dichter immer wieder seine Sprache, um das zu formulieren, was mir im Leben wichtig war.

Dieses Leben pendelte zwischen Einsiedlertum und aufreibendem Beruf, zwischen Sorge für die Familie sowie Erziehung der Kinder und gesellschaftlichem Engagement und irgendwann stand wieder die Beschäftigung mit Hermann Hesses Schriften auf dem Plan. Zu der Kenntnis seines Werkes und dem Grundlagenwissen bezüglich des chinesischen Kulturkreises gesellte sich nun auch ein kritischer Abstand und das Bewusstsein, dass der Wert eines Dichters nicht geringer wird, wenn auch Schwächen in seinem Werk aufgezeigt werden.

Mit Erstaunen nahm ich zur Kenntnis, dass Adrian Hsias Buch kaum Konsequenzen in der Betrachtung Hesses durch die Sekundärliteratur nach sich gezogen hatte. Da meine Überlegungen manchen Aspekt des Themas konkreter beleuchteten und ich auch mit der Sichtweise von Hsia nicht immer einverstanden bin, entschloss ich mich, meine Darstellungen zu Papier zu bringen und sie zu publizieren.

Das Interesse vor allem von studentischer Seite scheint vorhanden zu sein. Mein kurz gefasster Überblick „Hermann Hesse und China“, den ich vor mehreren Jahren im Internet veröffentlichte, hat jedenfalls eine bemerkenswert große Resonanz gefunden. Immer wieder erreichten mich daraufhin Schreiben von Studenten und Germanisten aus der ganzen Welt,

die sich mit Fragen, Bitte um Unterstützung oder einfach mit einem Gruß an mich wandten. Ja mir wurde mit diesem Aufsatz sogar die zweifelhafte Ehre zuteil, Opfer einer Plagiat-Veröffentlichung geworden zu sein. Zumindest fand eine ausländische Germanistin meine Ausführungen so interessant, dass sie sie ohne Nennung der Autorschaft und ohne auch nur ein Satzzeichen zu ändern als ihre eigene Arbeit ausgab.

Natürlich ist es mir ein Anliegen, mit meinen hier versammelten Überlegungen den ein oder anderen Gedanken in die Fachdiskussion zu Hesse einzubringen. Doch unabhängig davon, ob dies gelingt oder nicht, sei dieses Buch meine Art der Danksagung an einen Dichter, der wie kein zweiter mein Leben nachhaltig beeinflusst hat.

Dass auch die ernsthaftesten Überlegungen nichts weiter sind als vergängliche Seifenblasen, die nur kurzfristig gefallen und dann plötzlich zerplatzen, ist einem Menschen im letzten Drittel seines Lebens wohl bewusst, auch ohne die Lektüre Hermann Hesses. So seien meine Ausführungen, wie es der Dichter in seinem Gedicht „Seifenblasen“ in Worte zu fassen wusste, nichts anderes als

Erschaffen aus dem Maya-Schaum der Welten
Zauberische Träume, die an sich nichts gelten,
In welchen aber lächelnd sich erkennt
Das ewige Licht, und freudiger entbrennt.

© Jürgen Weber 2011